

# Ich werde geliebt, also bin ich

**Geliebt werden – Basis fürs Menschsein** ■ Der Staufer-Kaiser Friedrich II. (1194–1250) ließ Kinder von Ammen aufziehen, denen es verboten war, mit den Kindern zu sprechen. Er wollte so die Ursprache ermitteln. Die Folgen des Experiments sind bekannt: Die Kinder starben.



**Prof. Dr. Hans Mendl**

Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, Universität Passau

Im Anfang ist die Beziehung, formulierte Martin Buber (Buber, 90). Dies erfahren Säuglinge ganz konkret in der Haltung der körperlichen Zuwendung. Die erste menschliche Empfindung ist das »Nehmen«. Auch in den weiteren Lebenszyklen benötigen Kinder dann die Zuwendung der Bezugspersonen, die sich in sinnlich wahrnehmbaren Akten konkretisiert: getragen, gehalten, angelächelt, gestreichelt, gefüttert werden ... Verdichten sich Erlebnisse, die verlässliche Versorgung und Zuwendung garantieren, dann entsteht die Erfahrung, geliebt zu werden. »Ich werde geliebt, also bin ich!« Diese Grunderfahrung ist die Basis für ein gelingendes Leben schlechthin. Von da aus verwundert es nicht, dass nach den letzten Shellstudien die Familie die Ressource schlechthin darstellt, aus der heraus Jugendliche ihr Leben gestalten (vgl. Shell Deutschland Holding, 43).

## Psychologie des Lebens

Die erste Grunderfahrung, die ein Mensch für eine positive Entwicklung benötigt, ist also die Erfahrung des Empfangens. Daraus resultiert ein Vertrauen ins Leben. Der Religionspsychologe Bernhard Grom folgert (vgl. Grom 61 ff): Auf diesem Grundvertrauen beruht das Gefühl, unbedingt bejaht zu sein. Und er führt weiter aus: Nur wer sich selbst von anderen angenommen weiß, der kann sich auch selbst annehmen. Stabilisiert sich der Eindruck einer verlässlichen und liebevoll-bejahenden Umgebung, dann wirkt sich das positiv auf das eigene Selbstwertgefühl aus. Erst auf dieser Grundlage wird der Mensch dann auch fähig, von innen heraus auf andere zuzugehen und ihnen Gutes zu tun: Prosozialität und die Fähigkeit zum altruistischen Mitlieben gründet also auf der Basis des Ge-

wollt-Seins und einer positiven Selbstwertschätzung.

## Neurobiologische Begründung

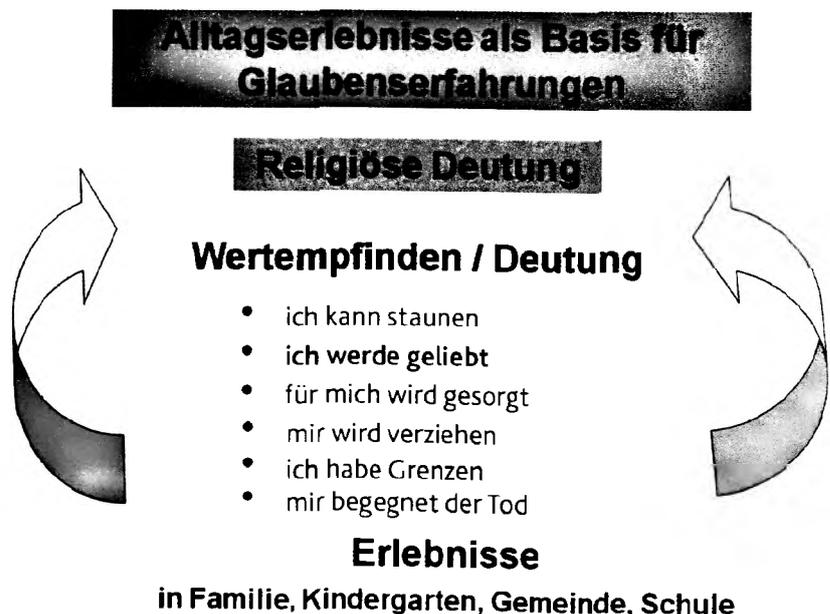
Diese Erkenntnis, wie bedeutend Zuwendung und Liebe für die Entwicklung des Kindes, seiner Selbstwahrnehmung und seines Selbstwertgefühls sowie für die Fähigkeit zum Einfühlen in andere sind, wird auch durch die neueren Forschungsergebnisse der Neuro-Physiologie und Gehirnforschung untermauert. Forscher erkennen, dass bestimmte Nervenzellen im Gehirn unmittelbar auf Bewegungen, Gesichtsausdrücke und Laute anderer Menschen reagieren. Wird das Verhalten anderer Menschen wahrgenommen, so löst dies eine Reaktion von Handlungsneuronen aus, ohne dass die Handlung selbst unmittelbar nachgeahmt werden muss: So lernen wir andere verstehen und lernen vom anderen (»Ich fühle, was du fühlst« – Bauer). Man beobachte die Art und Weise, wie Eltern mit ihren neugeborenen Kindern mimisch und körperlich in Beziehung treten! Intensive frühe Spiegelungen, so Joachim Bauer, »führen nicht nur zu seli-

chem, sondern auch zu körperlichem Glück« (Bauer 62). Die Spiegelneuronen gelten inzwischen als die neurobiologische Basis der Empathie. Forscher gehen davon aus, dass die Spiegelneuronen zwischen dem dritten und vierten Lebensjahr voll entwickelt sind. Die Kehrseite dieses spannenden Forschungsfelds: Man weiß inzwischen, dass Kinder mit Empathiedefiziten lebenslang Probleme im zwischenmenschlichen Umgang haben werden.

## Die Fallen des Alltags

Entscheidend für das Gefühl der unbedingten Annahme sind aber die Rahmenbedingungen. Denn der Alltag hält einige Beziehungsfallen bereit, in die wir nur zu gerne stolpern.

Die (selbst)kritische Frage lautet: Wann erfahren Kinder Zuwendung? Häufig ist es doch so, dass sich Erwachsene erst dann Kindern intensiver zuwenden, wenn die Ordnung der Erwachsenenwelt durcheinandergerät. »Du darfst nicht ...« »Bitte nicht ...« »Halt« – so lauten die entsprechenden Impulse. Die Strukturlogik einer bedingten Zuwendung (»Wenn – dann«)



erfährt übrigens auch dann ihre Bestätigung, wenn Kinder für erwünschtes Verhalten gelobt werden. Schnell prägt sich ein: »Ich werde nur geliebt, wenn...« Wann erfahren also Kinder eine Zuwendung? Ganz bedeutsam ist in diesem Zusammenhang ein wiederholtes Erleben von körperlicher Zuwendung in nicht zielgerichteten Situationen: zärtlich sein, miteinander raufen, spielen, scherzen ... Wer solche vorbehaltlose Liebe erfährt, für den verdichtet sich die Lebenserfahrung: Ich werde geliebt. Der berühmte Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1824) hat auf die Frage, was Kinder brauchen, dies mit den »drei Z« so auf den Punkt gebracht: Zeit, Zuwendung, Zärtlichkeit.

### Die Fülle der Liebe Gottes erfahrbar machen

Was hat das bisher Gesagte mit religiöser Erziehung zu tun? Deutlich wird, wie eng Menschenenerfahrung und Gotteserfahrung miteinander korrelieren. Gott will, dass es dem Menschen gut geht. Wie die elterliche, so geht auch die liebende Zuwendung Gottes jeglicher menschlichen Reaktion voraus: Theologisch gesprochen: Der Indikativ, die Heilszusage Gottes, steht zeitlich und logisch vor dem Imperativ, dem Aufruf zu einem guten Handeln (vgl. Mendl 290 f). Viele Erzählungen der Bibel schildern diese Vorstellung eines Gottes, der als Urgrund allen Seins die Schöpfung hervorbringt, einen Bund mit den Menschen eingeht und diesen trotz vielfältiger Untreue des Bundesvolkes immer wieder erneuert und sich nach christlicher Auffassung unüberbietbar der Welt zuwendet, indem er in Jesus Christus selbst Mensch wird. Konkretisiert wird diese Weltzuwendung Gottes auch in den großen Erzählungen der Bibel: im Gleichnis vom gütigen Vater oder vom Verlorenen Schaf und in den vielen Geschichten, die von der Zuwendung Jesu zu den am Rande der Gesellschaft Stehenden erzählen. Wer die grundlegende Erfahrung, geliebt und bejaht zu sein, von zu Hause mitbekommen hat, der versteht dieses Voraus (a priori) der Liebe Gottes leichter.

Wir wissen aus vielen empirischen Studien, dass heute bei Kindern die Vorstellung »eines freundlichen, helfenden und behütenden Gottes« dominiert (Schreiner/Thomas 170), wie dies auch bei den beigefügten Bildern durchscheint. In einem späteren Beitrag dieser Serie werden auch die Grenzen einer ausschließlichen Vorstel-

lung vom »lieben« Gott skizziert; dennoch kann man zunächst einmal konstatieren, dass die Vorstellung eines strafenden Aufpassergottes, wie er noch vor wenigen Generationen im kirchlichen Milieu verbreitet war, inzwischen zugunsten der Vorstellung vom liebenden Gott abgelöst wurde (vgl. Bucher 65–72).

Ein solcher Vorrang der Liebe Gottes muss auch in der religiösen Erziehung seinen erfahrbaren Widerhall finden. Natürlich werden wir die Geschichten von Gottes vorbehaltloser Güte und Zuwendung Kindern erzählen. Die Frage ist aber noch grundsätzlicher: Noch vor jedem Leistungsanspruch sollte Religion insgesamt als einladende und lebensstärkende Größe erfahrbar werden. Das stellt auch für Gottes Bodenpersonal eine Herausforderung dar: Sind Eltern mit ihren Kleinkindern beim Gottesdienst willkommen? Gibt es spezielle kindgemäße liturgische Angebote für Familien? Welche konkreten Riten der religiösen Wertschätzung und der Liebe Gottes werden gepflegt (z.B. Segnungsrituale, Feier des Namenstags, sinnenfällige Feiern des Brauchtums)? Aber auch das erste Sakrament, das katholische Kinder bewusst erfahren, sollte in einem vorbehaltlosen Geschenk bestehen: Von dieser theologischen Option aus plädiere ich schon seit langen dafür, dass der Empfang der Erstkommunion dem Bußsakrament zeitlich vorausgehen sollte. Wie Jesus selbst mit den Kindern verfährt wird übrigens in der berühmten Szene von der Kindersegnung deutlich (Mk 10,13–16): Als man zu ihm Kinder bringt, sind seine Jünger unwillig. Das veranlasst Jesus zu einer deutlichen Zurechtweisung: »Lasst die Kinder zu mir kommen, hindert sie nicht daran! Denn Menschen wie ihnen gehört das Reich Gottes.« Und ein kleines Detail sollte noch Beachtung finden: Zu-

nächst nimmt Jesus die Kinder in die Arme, dann erst legt er ihnen die Hände auf und segnet sie. Die menschliche Zuwendung geht also der religiösen Handlung voraus.

### Fazit

Die Stärke von Erziehern/innen und Grundschullehrkräften besteht vor allem in ihrer Beziehungskompetenz; sie wissen, dass das pädagogische Eros (ein Wort, das man nach den Missbrauchsfällen des letzten Jahres ja kaum mehr über die Lippen bringt!) und auch die körperliche Zuwendung den Kindern gegenüber die Basis für ein gutes Zusammenleben und ein erfolgreiches Lernen darstellt. Liebe ist konkret: das müssen die Kinder im Alltag immer wieder erfahren. Das sollten auch die Lehrenden an den weiterführenden Schulen deutlicher beachten! Und der Geschmack und Sinn für das Unendliche entsteht über eine als wohltuend erfahrbare Religion. Deshalb kann man Kinder gar nicht oft genug segnen und ihnen die Liebe Gottes zusprechen. ■

### Literatur

- Bauer, Joachim, *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneuronen*, München 2006.
- Buber, Martin, *Ich und Du*, in: *Werke I*, München 1962, 77–170.
- Bucher, Anton, *Wurzeln und Flügel. Wie spirituelle Erziehung für das Leben stärkt*, Düsseldorf 2007.
- Grom, Bernhard, *Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters*, Düsseldorf 1981, bes. 61–123.
- Mendl, Hans, *Religion erleben. Ein Arbeitsbuch für den Religionsunterricht. 20 Praxisfelder*, München 2008.
- Schreiner, Martin/Thomas, Rabel, *»Man weiß ja auch nicht, wie Gott in echt aussieht...«*, in: Fischer, Dietlind/Schöll, Albrecht (Hg.), *Religiöse Vorstellungen bilden. Erkundungen zur Religion von Kindern über Bilder*, Münster 2000, 143–172.
- Shell Deutschland Holding (Hg.), *Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich*, Frankfurt a.M. 2010.



## Kinder denken über Gott nach

Die dreijährige Hannah denkt über den Tod des Chefs ihres Vaters nach:

»Was macht denn Gott nun mit ihm?« Und sie findet gleich selbst eine für sie plausible Antwort: »Ich glaube, er nimmt ihn ganz fest in seine Arme und trägt ihn!«

Irene, 12 Jahre: »Gott hält die Welt in seiner Hand, denn er sieht alles. Er passt darauf auf wie auf sich selbst.«

